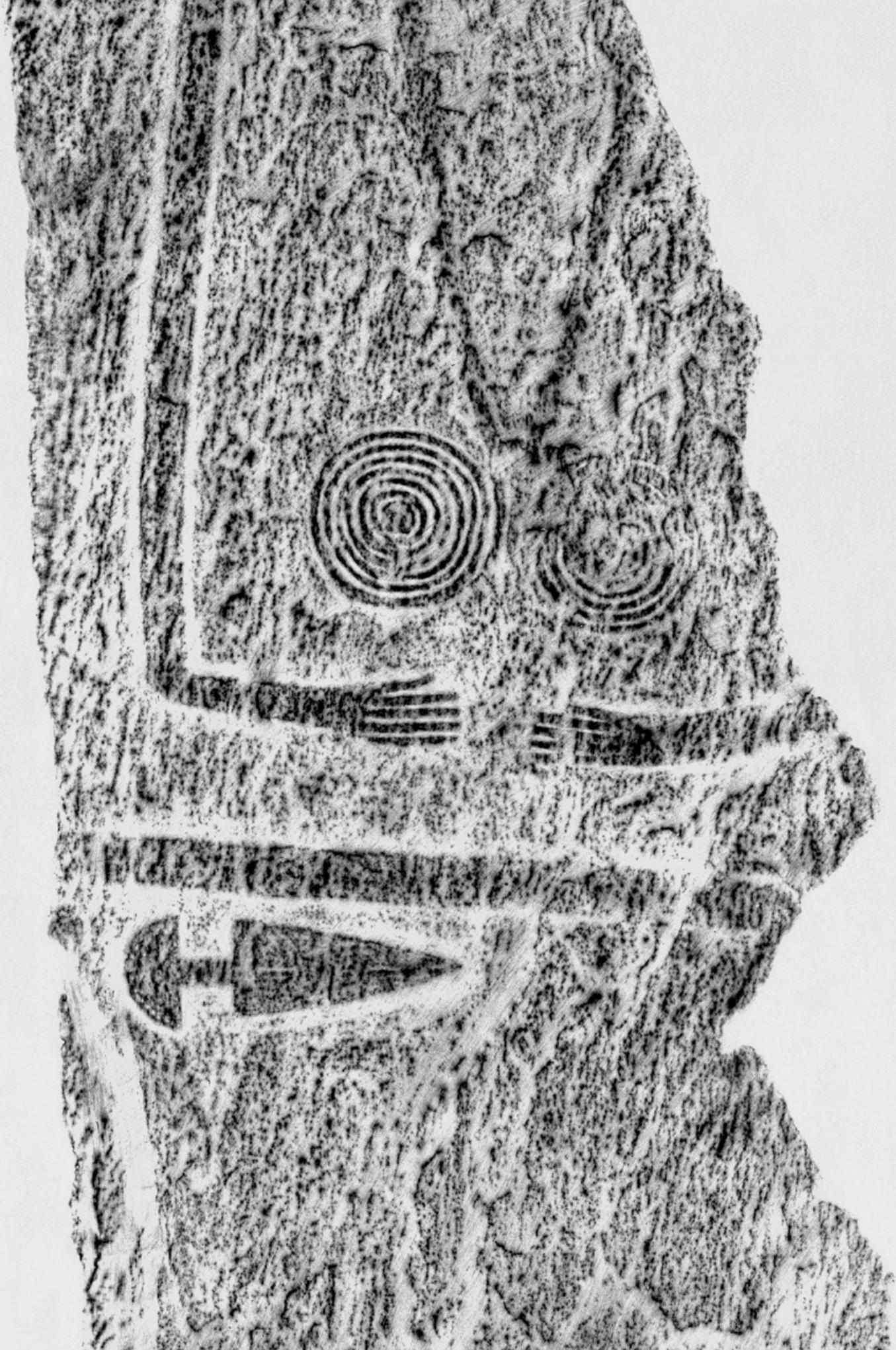


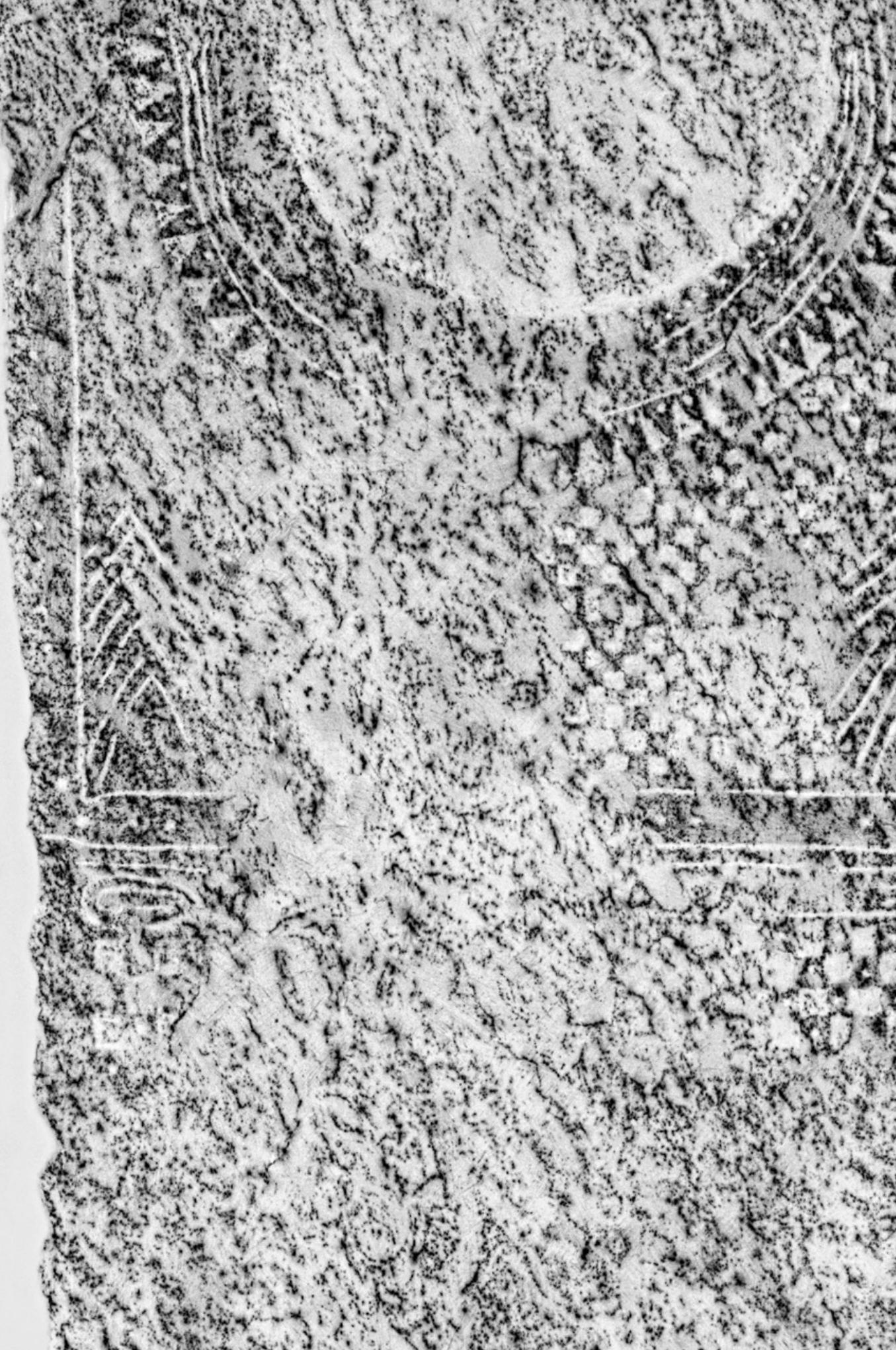
SCHWEIZERISCHES
NATIONALMUSEUM (HG.)

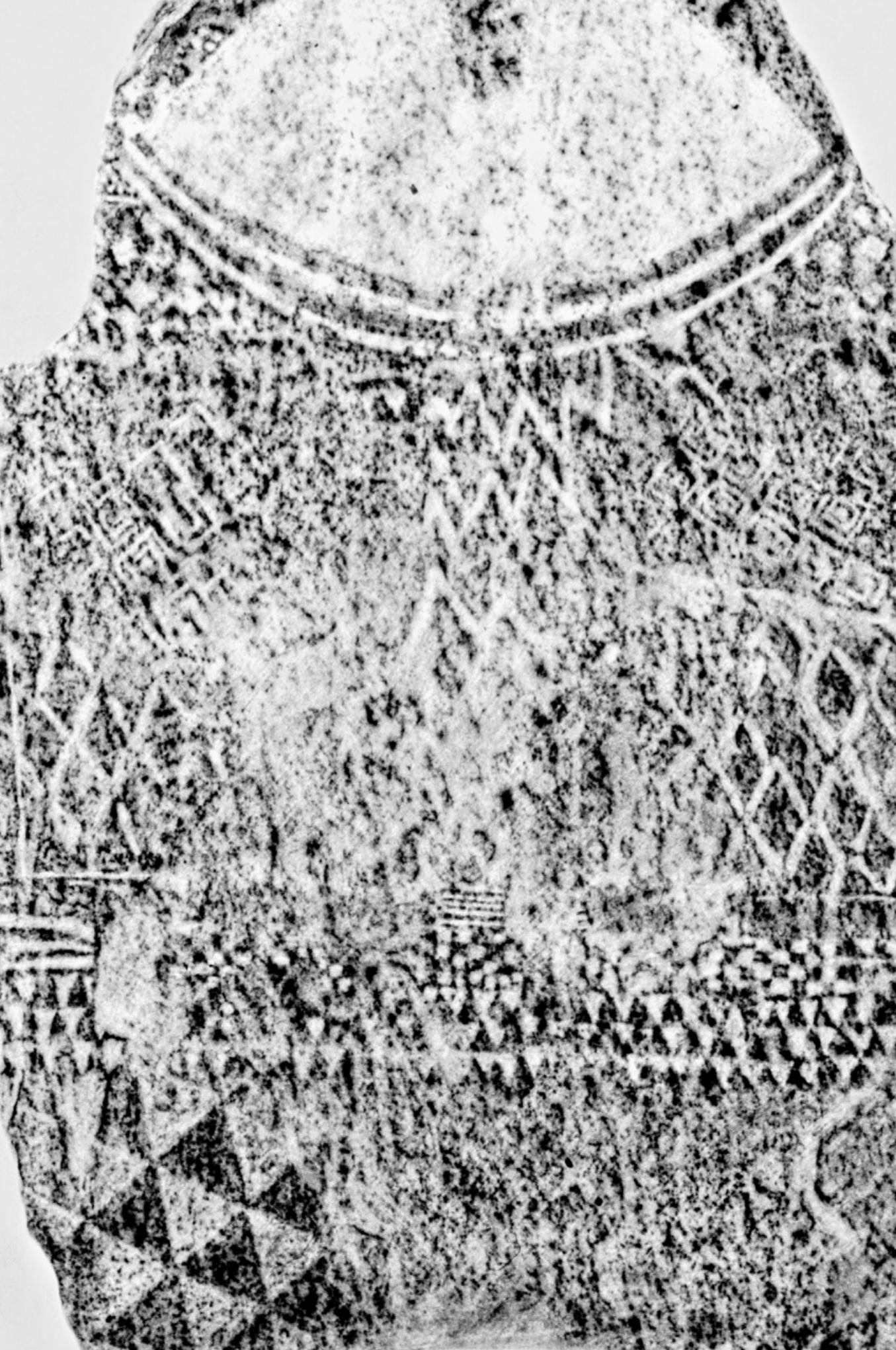
CHRISTOPH MERIAN
VERLAG



MENSCHEN IN STEIN GEMEISSELT







MENSCHEN IN STEIN GEMEISSELT

SCHWEIZERISCHES NATIONALMUSEUM (HG.)

MENSCHEN IN STEIN GEMEISSELT

Essays von:

Jacqueline Perifanakis, Luca Tori

Stefania Casini, Philippe Curdy, André D'Anna, Raffaele Carlo de Marinis,
Philippe Della Casa, Angelo Eugenio Fossati, Jules Masson-Mourey,
Manuel Mottet, Pierre-Yves Nicod, Tara Steimer-Herbet, Angelika Vierzig

CHRISTOPH MERIAN VERLAG

INHALT

6 VORWORT <i>Denise Tonella</i>	41 DIE STELEN SÜDOSTFRANKREICH'S <i>André D'Anna, Jules Masson Mourey</i>
7 EINLEITUNG <i>Jacqueline Perifanakis, Luca Tori</i>	52 DIE STELEN DER GRUPPE VALCAMONICA/VALTELLINA <i>Stefania Casini, Raffaele Carlo de Marinis, Angelo Eugenio Fossati</i>
9 REICHTUM, UNGLEICHHEIT UND RELIGIÖSE IDEOLOGIE <i>Philippe Della Casa</i>	62 WER SIND DIE URHEBER DER GEHEIMNISVOLLEN STELEN? <i>Tara Steimer-Herbet</i>
19 MENSCHENFÖRMIGE STEINSTELEN IN EUROPA <i>Angelika Vierzig</i>	73 KATALOG
29 DIE STELEN VON PETIT-CHASSEUR IN SITTEN <i>Pierre-Yves Nicod, Philippe Curdy, Manuel Mottet</i>	151 ANHANG Bibliografie Abbildungsnachweis

VORWORT

Vom Kaukasus bis zum Atlantik werden ab 4000 v. Chr. in mehreren Regionen Europas unter grossem Arbeitsaufwand Stelen mit menschlichen Zügen errichtet. In Stein verewigt sind Frauen und Männer von Rang, Vorfahren und Ahnen, die zu einer neu etablierten Elite gehören. Ihr Abbild wird von der Gemeinschaft verehrt und ist Machtssymbol einer zunehmend hierarchischen Gesellschaft, in der sich durch das sesshafte Leben und die damit verbundene Anhäufung von Gütern Reichtum in den Händen einiger weniger Menschen konzentriert.

Diese frühen Denkmäler sind Meisterwerke der vorgeschichtlichen Kunst. Sie veränderten die Landschaft, waren Kommunikationsmittel und hatten wohl eine ähnlich bahnbrechende Wirkung wie die Verbreitung des Buchdrucks im 16. oder das Aufkommen des Internets im 20. Jahrhundert. Die Stelen repräsentieren nicht nur Menschen, auf ihnen sind auch Gegenstände abgebildet, welche die Innovationen einer ganzen Epoche aufzeigen, deren weitgehenden Folgen wir bis heute spüren. Es handelt sich beispielsweise um den Pflug, der die Landwirtschaft revolutionierte, das Rad, das den Transport von Waren erleichterte, den Webstuhl, an dem feinste Leinentücher entstanden, oder Metall, das die Herstellung von Waffen und Schmuck ermöglichte.

Wichtigster Fundort von Stelen in der Schweiz ist mit über dreissig Exemplaren Sitten im Kanton Wallis. Mehrere dieser beeindruckenden Zeugnisse können dank der grosszügigen Leihgabe des Walliser Amts für Archäologie und der Walliser Kantonsmuseen in der Ausstellung *„Menschen. In Stein gemeisselt“* präsentiert werden. Dazu kommen Statuen und Skulpturen von über zwanzig weiteren nationalen und internationalen Institutionen. Mit ihren Leihgaben ermöglichen sie uns, die Breite des Phänomens jungsteinzeitlicher menschenförmiger Stelen zu illustrieren und die damals existierenden Netzwerke und Kontakte zwischen verschiedenen menschlichen Gemeinschaften in einmaliger Weise zu visualisieren. Diese hervorragenden archäologischen Funde zeigen einen Teil der frühen Geschichte und Identität jener Gebiete, die heute die Schweiz ausmachen. Allen Leihgebern gilt somit mein ausgesprochener Dank.

Für ihr grosses Engagement, welches das Zustandekommen der Ausstellung und der vorliegenden Publikation möglich machte, danke ich den Projektleitenden Jacqueline Perifanakis und Luca Tori, der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Cynthia Marti sowie Heidi Amrein, die als Chefkuratorin das Projekt begleitet hat. Ein weiteres grosses Danke schön geht an den Christoph Merian Verlag und an die Autorinnen und Autoren der hier versammelten Essays und Katalogeinträge. Ebenso will ich dem Szenografen Alex Harb, der die Ausstellung in ein stimmungsvolles Raumerlebnis verwandelt hat, sowie den vielen weiteren Beteiligten, die mit Begeisterung und Teamgeist zum Gelingen dieses Projekts beigetragen haben, meine Dankbarkeit aussprechen.

*Denise Tonella
Direktorin Schweizerisches Nationalmuseum*

EINLEITUNG

Jacqueline Perifanakis, Luca Tori

Die menschenförmigen Stelen – je nach Forschungstradition auch Statuenmenhire oder Statuenstelen genannt – ermöglichen einen Einblick in die Symbolwelt und das Gedankengut der jungsteinzeitlichen Gemeinschaften des 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausends. Sie berichten, wie sich die Menschen mit dem Übergang zur Sesshaftigkeit und der erstmaligen Nutzung von Metall zunehmend hierarchisch organisierten und neue Formen der Selbstdarstellung entwickelten.

Die Erforschung jungsteinzeitlicher Stelen beschäftigt die Fachkreise seit Jahrzehnten, ist aber längst nicht abgeschlossen. Neufunde führen einerseits zu genaueren Ansätzen, um diese Menschenbilder zu datieren, so beispielsweise auf Korsika und der Iberischen Halbinsel, andererseits liefern sie Hinweise zu ihrer einstigen Aufstellung und Verwendung, wie die Grabungen der letzten Jahre in Sitten im Kanton Wallis gezeigt haben. Naturwissenschaftliche Untersuchungen ermöglichen zudem den Nachweis von Farbresten. Die Erschliessung der Ikonografie von Skulpturen und Felskunst sowie ihr überregionaler Vergleich ermöglichen es, Verbindungen zwischen den Stelen produzierenden Regionen des heutigen Europa zu ziehen. So weisen beispielsweise bestimmte Waffentypen auf ein weitgespanntes Beziehungsnetz hin.

Die vorliegende Publikation fasst anhand von sechs Essays den neuesten Forschungsstand zusammen und hat, wie die gleichnamige Ausstellung, zum Ziel, die Stelen einem breiten Publikum zugänglich zu machen und ihre Sichtbarkeit zu erhöhen. Die Themenwahl der Publikation folgt in groben Zügen, jedoch mit veränderter Reihenfolge, dem Aufbau der Ausstellung. Der erste Essay von Philippe Della Casa verortet die Skulpturen in ihrer Zeit. Was waren es für Gemeinschaften, die solche Denkmäler errichteten, wie funktionierten sie und wie erklärten sie sich die Welt? Diesen Gemeinschaften ist in der Ausstellung das Modul ‹Macht und Symbole› gewidmet. Dort veranschaulichen archäologische Artefakte in Gegenüberstellung mit ihrer zweidimensionalen Wiedergabe auf Stelen die Formen der Selbstdarstellung der neuen Elite. Das Landesmuseum konnte dabei, neben renommierten Leihgaben, auch auf seine archäologische Sammlung von Objekten aus allen Regionen der Schweiz zurückgreifen. Ausgewählte Exponate wurden aus diesem Anlass restauriert und neu präsentiert.

Das Ausstellungsmodul ‹Religion und Tradition› befasst sich mit dem kultischen Aspekt der Stelen, ihrer Verwendung für den Ahnenkult und im Grabbereich und erläutert, wie man durch Religion Macht erlangte. Für die Erarbeitung der Inhalte war der Essay von Tara Steimer-Herbet von grosser Relevanz. Er ist den Ideologien gewidmet, die hinter der Aufstellung solcher Skulpturen stehen, und greift auf aufschlussreiche ethnografische Vergleichsbeispiele zurück. Zudem verweist er auf eine etablierte Forschungstradition, die den Arbeiten von Alain Gallay zu verdanken ist.

Die anderen Essays widmen sich den menschenförmigen Skulpturen und ihren Eigenheiten in bestimmten Regionen Europas, die in der Ausstellung dank der Grosszügigkeit der leihgebenden Institutionen besonders gut vertreten sind. Der Essay von Angelika Vierzig bietet einen umfassenden Überblick über die Stelenformen, ihre Herkunft und Verbreitung. Zusammen mit den beiden Beiträgen zu den Exemplaren in Frankreich von André D'Anna und Jules Masson Mourey und in Norditalien von Stefania Casini, Raffaele Carlo de Marinis und Angelo Eugenio Fossati bietet er das Grundgerüst für das Modul ‹Stile und Regionen›. Anhand ihrer lokalen Eigenheiten werden hier neben der regionalen Verbreitung von Stelentypen auch Themen wie Tätowierungen, Bemalung, Bearbeitungstechniken oder Körperformen beleuchtet. Mit dem nicht nur für die Schweiz so bedeutenden Fundort von Sitten befasst sich der Essay von Pierre-Yves Nicod, Philippe Curdy und Manuel Mottet, wobei auch die neuesten Erkenntnisse aus den Grabungen der Jahre 2018 und 2019 zur Sprache kommen. Den Stelen von Sitten ist denn auch ein eigenes Ausstellungsmodul gewidmet.

Die Schau bietet die einmalige Gelegenheit, an einem einzigen Standort Stelen und Statuen zu bestaunen, die sonst über mehr als fünfzehn Museen verteilt sind. In allen Entstehungsphasen der Ausstellung und der Begleitpublikation durften wir von dem bereichern den Austausch mit unterschiedlichen Expertinnen und Experten profitieren: Den Autorinnen und Autoren der Essays und Katalogbeiträge sowie allen Kolleginnen und Kollegen, die in Universitäten, in Museen, bei der Denkmalpflege und in Kantonsarchäologien tätig sind, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Ohne ihren Beitrag und ihr Engagement wäre dieses Projekt nicht zustande gekommen.

REICHTUM, UNGLEICHHEIT UND RELIGIÖSE IDEOLOGIE

DIE GRUNDLEGENDEN SOZIALEN INNOVATIONEN
DER JUNGSTEINZEIT

Philippe Della Casa

In einschlägigen Handbüchern und Abhandlungen zur Jungsteinzeit (Neolithikum) werden in der Regel drei Dinge als die wichtigen Neuerungen aufgeführt: Ackerbau und Viehzucht als neue Lebensgrundlage, Sesshaftigkeit und Dörfer als neue Siedlungsform und Gerätschaften wie etwa geschliffene Steinbeile als neue Werkzeuge.¹ Unbestritten ist, dass die genannten Dinge einen erheblichen und nachhaltigen Beitrag zu den Lebensformen des Neolithikums geleistet haben – und weit darüber hinaus: Vieles davon prägt in Form von gerodeten Wäldern, Feldfluren und Siedlungen heute noch unser Landschaftsbild. Dennoch stellt sich die Frage, inwiefern diese Neuerungen in gesellschaftlicher Hinsicht wirklich als grundlegend zu verstehen sind und ob sie tatsächlich als typisch neolithisch gelten können. Wir wissen zum Beispiel aus Skandinavien oder der Bretagne, dass bereits geraume Zeit vor der sogenannten Neolithisierung (also vor dem Übergang vom Wildbeutertum zur bäuerlichen Lebensweise) Jäger und Sammler in Küstennähe sesshaft wurden und intensiv frei verfügbare Nahrungsmittel nutzten. Wenn wir den Blick noch etwas weiten, beispielsweise zur amerikanischen Nordwestküste, so sehen wir dort Gesellschaften von Wildbeutern, die in aus Holz gebauten Häusern und Dörfern lebten, und dies bis in die Neuzeit ^{Abb. 1.}² Vor ihrer Unterwerfung durch europäische Einwanderer im 19. Jahrhundert lebten diese Küstenvölker von einer Jagd- und Sammelwirtschaft, in der insbesondere die natürlichen Ressourcen aus Meer und Flüssen eine wichtige Rolle spielten. Für diese Art der Lebensführung hat sich der Begriff der ‹komplexen Wildbeutergesellschaften› eingebürgert, der im Wesentlichen betont, dass zwar Ackerbau und Viehzucht unbekannt, die Gesellschaften aber dennoch stark gegliedert waren. Es muss also, abgesehen von Sesshaftigkeit und Nahrungsproduktion, noch andere Faktoren geben, die als treibende Kräfte kultureller Entwicklungen seit der Jungsteinzeit wirksam waren und sind.



Abb. 1

Der zentrale und südwestliche Teil von Skidegate, einem Dorf der Haida in British Columbia (Kanada). Typisch für diese sesshafte Gesellschaft waren aus Holzplanken gezierte Häuser, aus Einbäumen gefertigte Kanus sowie Wappenspähle (sogenannte «crest poles»). Auf ihnen waren die für die jeweiligen Clans und Familien wichtigen mythischen Wesen und Tiere dargestellt.

REICHTUM ANHÄUFEN

Um diese aufzudecken, muss man sich allerdings zunächst etwas von der Archäologie weg bewegen, hin zu denjenigen Disziplinen, die sich eingehender mit den Triebkräften des gesellschaftlichen Gefüges – quasi mit der kulturellen Software – befassen: der Ethnologie und Soziologie.³ Es ist eines der grossen Verdienste des französischen Anthropologen Alain Testart, aufgezeigt zu haben, dass Reichtum – oder genauer: die Möglichkeit, Reichtum anzuhäufen – für viele Entwicklungen in der menschlichen Kultur verantwortlich ist. Reichtum entsteht in erster Linie dort, wo materielle Güter gehortet werden können, und dies setzt einige Dinge voraus: zum einen, dass diese Güter als wertvoll, oder zumindest erstrebenswert, angesehen werden, und zum anderen, dass sie in genügender, wenn auch nicht übermässiger Menge verfügbar sind. Des Weiteren müssen sie gelagert werden können, was besonders wichtig ist, wenn es sich um verderbliche Güter wie etwa Nahrungsmittel handelt. Es liegt auf der Hand, dass Ackerbau und Viehzucht – zumindest dort, wo vorher nur wildbeuterisch nutzbare, saisonale Nahrung zur Verfügung stand – prädestiniert waren für die Hortung von Gütern: Getreide kann gelagert und Viehherden können überwintert werden. Das Beispiel der amerikanischen Pazifikküste aber zeigt, dass Reichtum auch dort möglich war, wo natürliche Ressourcen – Lachse, Meeressäuger, Pelze von Tieren – gehortet werden konnten, etwa mit geeigneten Konservierungsmassnahmen wie Trocknen, Räuchern oder Gerben.

Nun könnte man annehmen, dass in der durch eine bäuerliche Lebensweise geprägten Jungsteinzeit eine weitere wichtige Quelle

für Reichtum hinzukam: Landbesitz. Allerdings erweist sich diese Annahme, zumindest anthropologisch betrachtet, als Sackgasse. Traditionelle ackerbäuerliche Gesellschaften kennen fast nirgends auf der Welt persönlichen Landbesitz – der Anspruch auf das Land gehört der Gemeinschaft. Die individuelle Zuteilung der Parzellen zur Beackerung oder Beweidung hingegen kann durchaus von oben, etwa durch Dorfchefs oder Stammesführer, vorgegeben werden.

Erfolg oder Misserfolg in Feldbau und Viehzucht, zusammen mit der Verfügbarkeit von spezifischen Ressourcen und Arbeitskräften, spielen somit eine wichtige Rolle in der Möglichkeit, Reichtum zu generieren. Und wer Güter horten kann, wird in der Regel immer reicher werden. Aber nicht nur das: Er oder sie gewinnt auch die Möglichkeit, den Reichtum gezielt für gesellschaftliche Zwecke einzusetzen, zum Beispiel in Form von Darlehen. Interessanterweise sind es zwei Arten von Darlehen, die fast global immer wieder in traditionellen Gesellschaften in Erscheinung treten: das Brautgeld und das Wergeld. Ersteres ist der Preis, den der Bräutigam in Form von Geld oder Besitz an die Familie der Braut, meist an den Vater, bezahlen muss. Zweiteres ist das Sühnegeld, das im Falle von Totschlag, Verwundung oder Notzucht (Vergewaltigung) bezahlt werden muss, meist ebenfalls an die männlichen Verwandten des Opfers. Wer nicht selber für das Braut- oder Wergeld aufkommen kann, wird dieses bei einer reichen Person als Darlehen aufnehmen und begibt sich so in deren Abhängigkeit. Und aus Verpflichtungen und Abhängigkeiten erwachsen soziale Hierarchien: Die Gesellschaft teilt sich – einfach betrachtet – in diejenigen auf, die leihen können, und in diejenigen, die borgen müssen. Theoretisch könnten Darlehen zurückbezahlt werden, oft ist es aber so, dass Brautpreise und Wergelder so hoch angesetzt sind, dass eine Rückzahlung nicht möglich ist – die Abhängigkeit wird zu einem Dauerzustand, die Kompensation erfolgt dann zum Beispiel in Form von Arbeitskraft, die zur Verfügung gestellt wird (oder werden muss – aber dazu später mehr).

AUTORITÄT ERLANGEN

Die Ethnologie lehrt uns auch, dass traditionelle Gesellschaften oft sogenannte segmentäre Gesellschaften sind, die auf Verwandtschaftsgruppen oder Abstammungslinien (frz. lignages) aufbauen. Man spricht von Familien, Clans und Stämmen. Solche Gesellschaften sind, aus den oben dargelegten Gründen, nicht egalitär (auf soziale Gleichheit ausgerichtet), sondern eben hierarchisch (d. h. ungleich): Es gibt reichere und ärmere Individuen und Familien und



Abb. 2
Große geschliffene
Jadeitbeile vom
Typ Carnac aus dem Hort
von Bernon in Arzon,
Morbihan (Frankreich),
4500 bis 4000 v. Chr.
Rohmaterial und
Rohformen dieser Art
Beile stammen aus
Lagerstätten des Mont Viso
in den Westalpen.

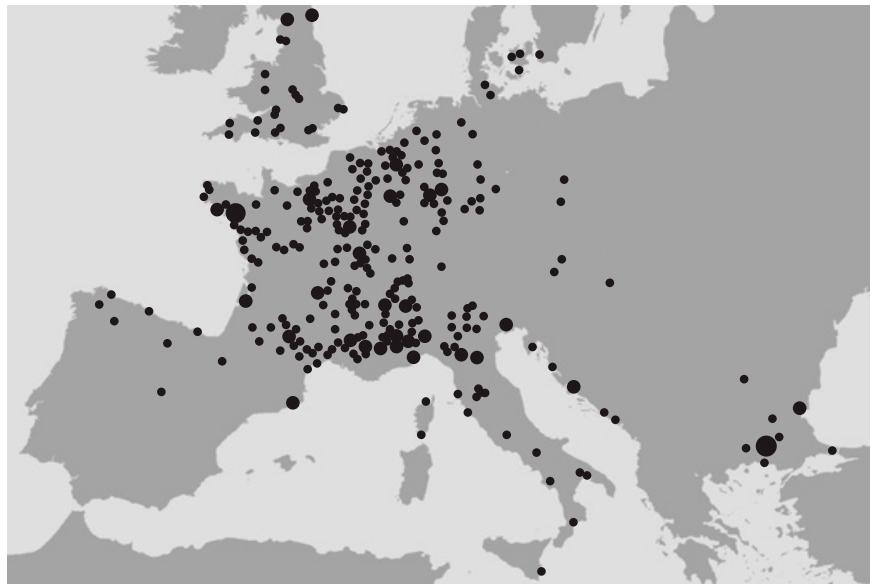
somit einflussreichere und weniger einflussreiche Personen. Reichtum und Einfluss aber haben im Wesentlichen ein soziales Ziel: Macht.

Macht ist ein komplexes Etwas, für das es keine einheitliche Definition und Erklärung gibt. Sie wird oft zunächst einmal politisch verstanden, doch bezeichnet der Begriff alle Formen der Einwirkung auf das Denken und Verhalten anderer, also etwa auch auf Beziehungen auf Ebene der Familie, der Verwandtschaft oder anderer Interessengruppen. Im Unterschied zu staatlichen Gesellschaften wie der unsrigen, die festgelegte Machtmonopole kennen (etwa Rechtsprechung, Polizei oder Militär), ist das Gefüge traditioneller Gesellschaften viel stärker von einzelnen Personen abhängig. Hier spielt Autorität eine grosse Rolle, die wiederum auf Tradition (Abstammung, Familie) und Können (Erfolg) beruht und so autoritären Personen Macht und Ansehen verschafft.

Norman Yoffee analysiert solche Machtstrukturen, und zwar insbesondere die Grundlagen der Machtausübung.⁴ Als die drei wichtigsten Formen nennt er politische Macht, wirtschaftliche Macht und ideologische Macht. Nun ist diese Sichtweise gerade für die Archäologie von grossem Interesse, weil diese Formen der Machtausübung oft mit materiellen Dingen gekoppelt sind.

Politische Machtträger können zum Beispiel mit typischen Instrumenten der Gewaltausübung – allen voran Waffen – verbunden werden. Diese können auf Bildern zur Schau gestellt werden (wie dies etwa auf einer ganzen Reihe von menschenförmigen Stelen der Fall ist) oder aber in Grabdepots, die in Zusammenhang mit Bestattungsritualen stehen.⁵ Bereits im frühesten Neolithikum Mittel- und Westeuropas – dem linearbandkeramischen Komplex – finden sich Bestattungen von zumeist erwachsenen Männern, denen schwere Steindechsel (sogenannte Schuhleistenkeile) mit ins Grab gegeben

Abb. 3
 Fundstellen von
 Jadeitbeilen:
 Durch grossräumige
 Kontakte gelangen
 Rohmaterial und
 Rohformen der Beile in
 entfernte Gebiete wie
 die südliche Bretagne, wo
 sie in die charakteristische
 spitznackige Form
 überarbeitet wurden.



wurden. Spätestens seit der anthropologischen Aufarbeitung des Massengrabs von Talheim (Baden-Württemberg) wissen wir, dass solche Gerätschaften für gewaltsame Konflikte genutzt werden konnten. Auffällige geschliffene und zweifellos sehr wertvolle Steinbeile aus Jadeit wiederum treten in megalithischen Grabanlagen und anderen rituellen Deponierungen Westeuropas in Erscheinung, zum Beispiel in den Dolmengräbern der Bretagne, wo sie aber aufgrund ihrer herausragenden Qualität eher als symbolische Objekte – im Sinne von Symbolen der Macht – verstanden werden ^{Abb. 2,3}.

Wirtschaftliche Macht kann sich, in Zusammenhang mit Grablegungen, auf verschiedene Arten manifestieren: Auf der einen Seite sind dies Gräber mit sehr reichen Beigaben (Prunkgräber), wie man sie vor allem aus der Bronze- und Eisenzeit kennt. Auf der anderen Seite können es aber auch aufwendige Grabbauten sein, die den Reichtum der Bestatteten zur Schau stellen. In diesem zweiten Fall äussert sich Reichtum nicht so sehr in materiellen Gütern als vielmehr durch den Arbeitsaufwand, der zur Errichtung eines Grabbaus nötig ist. Die Megalithgräber des westlichen Europas können hier als Paradebeispiele dienen: Für die Errichtung der Grabkammern aus tonnenschweren Steinen und die Aufschüttung der Grossgrabhügel war immens viel menschliche Arbeitskraft aus den lokalen Gemeinschaften nötig. Damit schliesst sich der Kreis zu den oben erwähnten Verpflichtungen und den daraus entstehenden Ungleichheiten: Einflussreiche Individuen und Familien können über zusätzliche Arbeitskräfte verfügen.

MACHT BEWAHREN

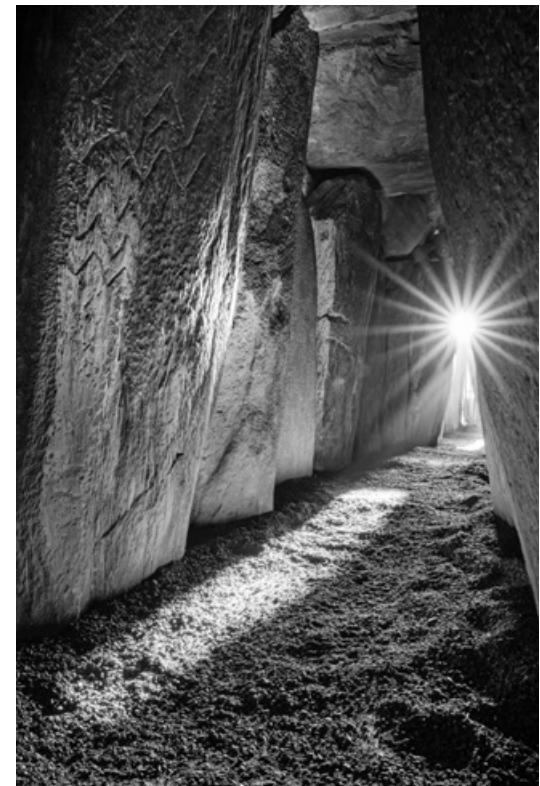
Dass es ganz im Interesse dieser mit Reichtum, Autorität und Macht ausgestatteten Personen liegt, ein solchermassen funktionierendes

System möglichst lange aufrechtzuerhalten, liegt auf der Hand. Die Erbfolge ist ein naheliegendes Instrument, um die Macht innerhalb einer Familie oder Abstammungslinie weiterzugeben: Der Machtanspruch geht beim Tod des Vaters auf den Sohn über (seltener auf die Tochter). Je mehr dies zelebriert werden kann, etwa durch aufwendige Feierlichkeiten, die Vergabe von Geschenken oder Beschwörung der Ahnen, umso besser. Die Ethnologie traditioneller Gesellschaften von Rinderzüchtern lehrt uns zum Beispiel, dass Rinder nicht für ihren Fleischbeitrag an die Ernährung gehalten werden, sondern im Wesentlichen für das Ausrichten von rituellen Feiern. Wir können annehmen, dass dies auch im europäischen Neolithikum nicht viel anders war.

Machterhalt kann zudem über Gewalt oder Androhung von Gewalt erfolgen – dies erleben wir heute noch in autoritären oder totalitären Regimes. Als längerfristig effizienter hat sich aber eine andere Methode erwiesen: die Legitimation der Macht. Dabei wird der Machtanspruch auf eine Art und Weise gerechtfertigt, die deutlich über die naheliegenden Beweggründe hinausgeht. Wir kommen hier in den Bereich der ideologischen Macht, also eines Anspruches auf Macht, der nicht auf weltlichen Realitäten (Reichtum, Kraft, Autorität), sondern auf einer überweltlichen Ordnung gründet. Religiöse Ideologien eignen sich besonders gut für eine solche Rechtfertigung der Macht, weil sie dauerhaft, unumstößlich und heilig sind. Nicht umsonst gilt heute noch in vielen Kulturreihen die göttliche Ordnung als oberstes Prinzip und die Verfechter dieser Ordnung (meist Männer) als legitime Anführer. Dass, quasi en passant, mit Religion auch noch die Überlegenheit von Männern über Frauen beansprucht werden kann, sei hier nur am Rande erwähnt.

Aber zurück zur Jungsteinzeit: Welche Hinweise haben wir, dass überweltliche (kosmologische) Ordnungen eine Rolle bei der Gliederung der Gesellschaft gespielt haben könnten? Eine ganze Reihe, wenn wir die megalithischen Grabanlagen und Ritualorte in Europa anschauen. Da ist zum einen die Bilderwelt der megalithischen Kunst, in der wir viele Wesen und Objekte ausmachen können, die als wirkende Zeichen (Symbole) einer eigenen Vorstellungswelt verstanden werden können. Noch augenfälliger sind kosmologische Verknüpfungen, die etwa für viele megalithische Monamente nachgewiesen werden können: In der Ganggrabanlage von Newgrange im irischen Brú na Bóinne (Meath) scheint das Sonnenlicht zur Wintersonnenwende durch den langen Gang bis auf die hinterste Platte der inneren Grabkammer – ein Spektakel, das noch heute die Menschen in Staunen

Abb. 4
 Licht dringt zur
 Wintersonnenwende in
 den durch verzierte Platten
 gesäumten Gang der
 zentralen megalithischen
 Grabkammer von
 Newgrange, Co. Meath
 (Irland). Der Bau der
 Grabanlage wurde
 mit kosmologischen und
 kalenderischen
 Ereignissen verknüpft, um
 die darin Bestatteten
 besonders hervorzuheben.
 Legenden von königlichen
 Figuren und ihrem Einfluss
 auf die Zyklen der
 Sonne haben bis weit in die
 mittelalterlichen Mythen
 Irlands überlebt.



versetzt, was vor etwas mehr als 5000 Jahren nicht viel anders gewesen sein dürfte ^{Abb. 4}. Ein weiteres berühmtes Beispiel ist in Stonehenge (Wiltshire) gegeben. Die Anlage mit ihren emblematischen, aufgerichteten Steinquadern (Orthostaten) hat zwischen 3100 und 1600 v. Chr. verschiedene Nutzungsphasen erlebt und wurde dabei mehrmals umgebaut und erweitert. Nachgewiesen sind eine Verwendung als Grabstätte sowie weitere rituelle und zeremonielle Nutzungen. Die Öffnung des Monuments ist genau auf den Sonnenaufgang am Tag der Sommersonnenwende ausgerichtet, zahlreiche weitere astronomisch-kalendarische Verknüpfungen können aufgezeigt werden.

Die Schweiz ist lediglich am Rande vom Phänomen des Megalithismus betroffen. Bekannt sind die Dolmengräber mit dreieckigen Steinpodesten von Petit-Chasseur in Sitten im Kanton Wallis, in deren ursprünglichen Anlagen auch eine ganze Reihe von menschenförmigen Stelen aufgestellt waren. Die in vielem sehr ähnlichen Monumente von Saint-Martin-de-Corléans im Aostatal zeigen uns, dass diese megalithischen Anlagen und die Stelen auf eindeutige astronomische Achsen ausgerichtet waren und somit auch für diese kollektiven Grabanlagen eine Verbindung zum Überweltlichen gesucht wurde.

Der Lauf der Gestirne, die Zyklen der Jahreszeiten, die Mondphasen, der Wechsel von Tag und Nacht – in ackerbäuerlichen Gesellschaften sind dies zentrale Bestandteile des Jahresablaufs, der



Abb. 5
Menschengestaltige Ti'is
im Me'ae von Lipona
in Puamau, Hiva Oa
(Marquesas), 17./18. Jahr-
hundert. Sie stellen
mythische Vorfahren als
vergöttlichte Ahnen dar.
Die grösste Figur im
Zentrum trägt den Namen
von Takai, einem
glorreichen Krieger und
Anführer, der im Me'ae
verehrt wurde.

massgeblich durch Saat- und Erntezeiten bestimmt wird. Wer das Wissen um diese Dinge besitzt, sie gar vorauszusagen und zu deuten vermag, kann für sich in Anspruch nehmen, die Geschicke der Gesellschaft mitzubestimmen. «Wissen ist Macht», schrieb der englische Philosoph Francis Bacon am Ende des 16. Jahrhunderts, und George Orwell schreibt in *<1984>*: «Wer die Macht über die Geschichte hat, hat auch Macht über Gegenwart und Zukunft.» Traditionale Herrschaft gründet genau auf dieser Art von Heiligkeit der bestehenden Ordnung: Die Dinge sind so, wie sie schon immer waren, die Herrschenden sind mächtig, weil sie Bescheid wissen über den Lauf der Dinge und weil sie von mächtigen Ahnen abstammen, die ihrerseits Beziehungen zum Kosmos hatten und die Welt, so wie sie ist, mitgestaltet haben. Der Weg vom Ahn zum vergöttlichten Helden zum Gott ist nicht sehr weit – das erfahren wir aus der Religionstethnologie, zum Beispiel von den Gesellschaftsinseln (Tahiti) und den Marquesas-Inseln im Pazifik, die zu einer ganzen Reihe von Megalithkulturen gehören, die bis zur Kolonisation durch die Europäer im 19. Jahrhundert Bestand hatten.⁶ Als *<Me'ae>* (Maori: Marae) werden die zeremoniellen, aus grossen Steinblöcken gebauten Versammlungs- und Grabstätten der vorkolonialen marquesanischen Kultur aus dem 17./18. Jahrhundert bezeichnet, auf denen *<Ti'i>* (Maori: Tikis) aufgestellt waren ^{Abb. 5}. *<Tiki>* bedeutet im pazifischen Raum so viel wie Mensch, Halbgott oder Gott. Vergöttlichte Ahnen also ... Es wird ersichtlich, wozu religiöse Ideologien dienen, die in fast allen Kulturen einen Anspruch auf die Erklärung und Gestaltung der Welt haben, nämlich der Legimitation von Macht, oder ganz einfach: dem Macht- erhalt der Mächtigen.

Abb. 6
Transport der
megalithischen Platte
Darodaro zur Ehrung des
verstorbenen Anführers
Saoenigeho von
Bawamataloea auf der
Insel Nias (Indonesien)
im Jahr 1915.



TRADITION UND RELIGION

Kehren wir nach diesen Ausflügen in die Ethnologie und Soziologie zu unserem Ausgangspunkt zurück: den Innovationen der Jungsteinzeit. Wie wir gesehen haben, ist eine sesshafte Lebensweise in Dörfern keine wirkliche Erfindung des Neolithikums, viel eher scheint Sesshaftigkeit die logische Folge einer Lebensweise zu sein, deren Bedarf weitgehend aus lokal zur Verfügung stehenden Nahrungsmitteln gedeckt werden kann. Ackerbau und Viehzucht haben zweifellos, gerade im gemässigten Klima Europas, eine fundamentale Änderung der Lebensgrundlagen gebracht, allerdings nicht so sehr bezüglich der Sicherstellung der Ernährung als vielmehr aufgrund der Möglichkeit, über das Horten von Ernte und Halten von Vieh Reichtum zu generieren. Die direkte Folge von Reichtum und Besitz aber ist die Ungleichheit der Gesellschaft, die im Wesentlichen dadurch entsteht, dass zwischen Besitzenden und Besitzlosen Abhängigkeiten geschaffen werden. Auch technologische Neuerungen, wie etwa Steinbeile, sollten unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden, denn nebst ihrer Verwendung beim Roden oder im Hausbau können sie auch als Waffen in gewaltsamen Konflikten benutzt werden. Ausserdem können sie, vor allem wenn sie aus auffälligem, seltenem Material bestehen, symbolisch aufgeladen werden und so das Ansehen ihrer Besitzer oder Besitzerinnen steigern.

Reichtum, Abhängigkeit, Ungleichheit, Gewalt und Ansehen sind die Zutaten, aus denen Macht gefertigt wird. Und Macht wiederum lässt sich am besten vorzeigen, indem man andere für sich arbeiten lässt – zum Beispiel für die Errichtung grosser megalithischer Grabbauten, die als Monamente auf Jahrhunderte hinaus die Landschaft prägen werden. Von der Insel Nias vor Sumatra (Indonesien) gibt es ethnografische Aufzeichnungen des frühen 20. Jahrhunderts, wonach

525 Menschen drei Tage brauchten, um eine megalithische Platte anlässlich grosser Feierlichkeiten an ihren Bestimmungsort zu transportieren und dort aufzustellen ^{Abb. 6}.

Wenn es um die Rechtfertigung von Macht geht und um die Aufrechterhaltung einer bestehenden Machtordnung, kommen schliesslich Tradition und Religion ins Spiel. Tradition besagt, dass die Dinge schon immer so waren, wie sie sind, und dass mächtige Personen von mächtigen Vorfahren abstammen und so legitimiert sind. Die bildliche Darstellung solcher Personen oder Ahnen in Reihungen stehender Steine oder auf menschenförmigen Stelen ergibt deshalb absolut Sinn. Religion dient dazu, die Dinge in einer bestimmten, passenden Art und Weise zu erklären, am besten mit Verweis auf eine überweltliche Ordnung, weshalb die Gestirne, die Kosmologie, hier gerne bei gezogen werden. Das Ziel ist eine heilige Ordnung, die nicht infrage gestellt werden kann.

Mit Blick auf die Jungsteinzeit lässt sich also eine These vertreten, die nur auf den ersten Blick provokativ erscheint, im Licht späterer kultureller Entwicklungen hingegen viel an Wahrscheinlichkeit besitzt: Religionen, und insbesondere Religionen mit moralischem Unterton, sind vorrangig dazu erfunden worden, den Machtanspruch der Herrschenden zu rechtfertigen und zu festigen.

¹ Chancerel / Ambert (2015); Cunliffe (2004); Cunliffe (2008); Jeunesse (2016); Marchand (2014); Wahl / König / Biel (1987); Whittle / Cummings (2007); Yoffee (1993). ² Ames (1994); Coupland / Matson / Mackie (2003); Jonaitis / Glass (2010); MacDonald / Huyda / Reid (1983); Walter (2006). ³ Darmangeat (2013); Darmangeat (2016); Darmangeat (2018); Jeunesse / Denaire (2017); Testart (2005); Testart (2006); Testart (2012). ⁴ Yoffee (1993). ⁵ Cassidy et al. (2020); Gallay (2011a); Gallay (2011b); Hensey (2015); Jeunesse / Le Roux / Boulestin (2016); Midgley (2010); Schulz Paulsson (2019); Sherratt (1990); Vierzig (2020). ⁶ Donaldson (2019); Guiot / Ottino-Garanger (2016); Handy (1971); Ivory (2016); Kirch (2010); Kolb et al. (1994).

MENSCHENFÖRMIGE STEINSTELEN IN EUROPA

Angelika Vierzig

WANN ENTSTANDEN DIE

ANTHROPOMORPHEN STEINSTELEN?

Die meisten Steinstelen mit menschlichen Zügen und Attributen wurden in der Zeit von 3500 bis 2200 v. Chr. hergestellt. Diese letzten Jahrhunderte der Jungsteinzeit nennt man in Westeuropa auch Kupferzeit. Die Förderung und Verarbeitung von Kupfer sowie die Herstellung von Gegenständen aus diesem Metall waren so bedeutsam, dass dieses Material für diese Zeit namengebend wurde. Ab etwa 2200 v. Chr. folgte in Westeuropa auf die Kupferzeit die Bronzezeit. Bronze, eine Kupferlegierung mit Zinn, löste wegen ihrer grösseren Härte und Belastbarkeit das Kupfer ab. In Osteuropa war die Bronze schon früher bekannt, weshalb sich dort die archäologischen Epochenbezeichnungen verschieben.

Nach neuerem Forschungsstand wurden auch schon vor der Kupferzeit Steinstelen mit menschlichen Zügen gefertigt. Die ältesten anthropomorphen (menschenförmigen) Stelen Europas findet man in Westfrankreich, auf der Iberischen Halbinsel und auf Korsika.¹ Es handelt sich um rohe, unverzierte, mit Schultern, Halsansatz oder Kopf versehene Steinfiguren und Steinplatten. Solche in der Bretagne vorgefundene Stelen stammen aus der ersten Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. Sie befanden sich in oder vor Grabkammern, und ihre menschliche Form wurde erst in den letzten Jahrzehnten als solche erkannt.² Andere waren in Alignements aufgestellt, also in Reihen. Einige davon wurden von ihrem ursprünglichen Aufstellungsplatz entfernt und als Deckplatten oder Wandsteine von Steingräbern wiederverwendet.³

Zu den ältesten anthropomorphen Steinfiguren zählen auch Menhire mit einer kleinen Spitze im Kopfbereich, einem ‹Rostrum›. In Bevaix-Treytel am Neuenburgersee finden sich solche Stelen aus dem 5. Jahrtausend v. Chr., von denen einige nachweislich erst später mit anthropomorphen Gravierungen und Reliefs versehen wurden ^{Abb. 1}.

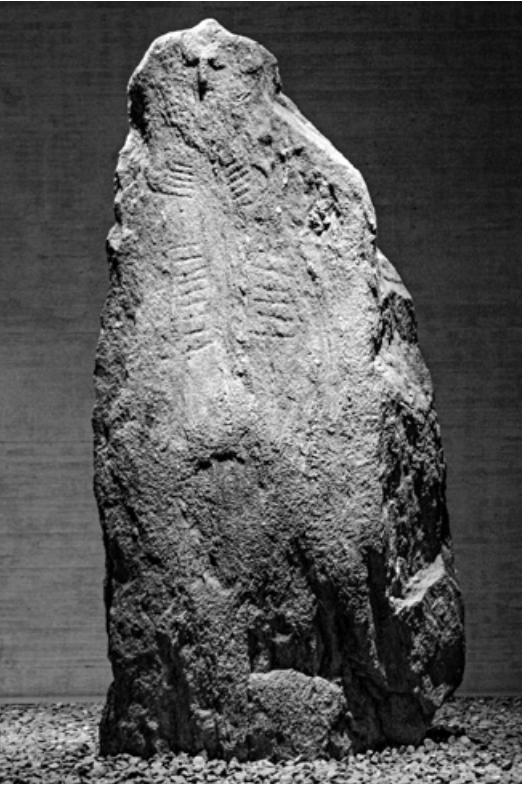


Abb. 1
Menhir ‚Treytel 1‘
aus Bevaix im Kanton
Neuenburg aus dem
5. Jahrtausend v. Chr.
mit charakteristischem
Rostrum. Mit Gesichts-
zügen, Händen und Rippen
wurde er vermutlich
erst im 3. Jahrtausend
v. Chr. versehen.

Das Motiv der Figur mit Rostrum existiert auch mehrfach als Gravierung in Megalithgräbern in der Bretagne und kann in die gleiche Zeit datiert werden. Hier ist nicht der Stein anthropomorph gestaltet, sondern nur die darauf angebrachte Gravierung, die oft monumentale Ausmasse annimmt.⁴

Auch Fundstücke aus der ersten Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. zählen zu den älteren Steinstelen. In der Provence fand man unverzierte, nur wenig anthropomorph gestaltete Stücke in Grabmonumenten aus der Zeit von etwa 3700 bis 3400 v. Chr.⁵ In Italien und auf Malta wurden kleine, auf den Kopf reduzierte Figuren in Gräbern geborgen, die in den Anfang des 4. Jahrtausends v. Chr. datiert werden können. Kennzeichnend für die älteren Stelen in ganz Europa ist, dass sie nur wenige Verzierungen haben oder nur durch ihre Silhouette als anthropomorph erkennbar sind.

Die Blütezeit der Stelen, die durch ihre Form, anatomische Merkmale oder Trachtendetails sowie Gegenstände als Menschenbilder erkennbar sind, beginnt etwa um 3500 v. Chr. Diese Art der Darstellung des Menschen kam zeitgleich mit der Erfindung und Verbreitung anderer Neuerungen wie Gegenständen aus Kupfer, Rad und Wagen auf. Auch die Nutzung von Tieren als Zugtiere und als Lieferanten von Milch und Wolle ist ab dieser Zeit nachweisbar.

Die Datierung der Stelen erfolgt oft anhand der darauf dargestellten Objekte, wie beispielsweise der Waffen. Dazu dient an prominenter Stelle der nach seinem ersten Fundort, der Nekropole Remedello

Abb. 2

Detaillierte Darstellung von drei Remedello-Dolchen mit Mittelrippe und verziertem Knauf auf der Stele ‚Arco 2‘ (Kat. 13) aus dem Trentino-Südtirol.



Sotto in der Poebene, benannte Dolchtyp, der auf vielen Stelen Italiens und des Alpenraums zu erkennen ist ^{Abb. 2}. Die Verwendung von Remedello-Dolchen reichte von 3300 bis 2700 v. Chr.⁶ Stelen mit diesem Motiv können somit in dieselbe Zeit datiert werden. Schaftlochäxte, die als Fundbestand in der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. einsetzen, schmücken vor allem Stelen im Schwarzmeeerraum und in Oberitalien. Auf Stelen der jüngeren Phase, die von 2700 bis 2200 v. Chr. dauerte, erscheinen vor allem Pfeil und Bogen, die in dieser Zeit eine grosse Bedeutung erhielten ^{Kat. 32}. Daneben werden Dolche und Äxte anderer Typologie abgebildet sowie Stabdolche und Beile.

Eine weitere Datierungsmöglichkeit sind Fundkontakte, die datierbare Schichten und Objekte enthalten. Die meisten Stelen wurden zwar ohne Fundzusammenhang geborgen und sind daher nicht datierbar. Mittlerweile stammt aber eine zunehmende Zahl von Stelen aus Fundkontexten, die zeitlich eingeordnet werden können. Die zwei grossen Alpenkontakte aus dem 3. Jahrtausend v. Chr., Petit-Chasseur in Sitten im Wallis und Saint-Martin-de-Corléans in Aosta auf der Südseite des Grossen St. Bernhard, ermöglichen eine differenzierte chronologische Einordnung. Es gibt an beiden Orten Stelen eines älteren Stils ^{Kat. 3, 8} aus der späten Jungsteinzeit (3000–2500 v. Chr.) und eines jüngeren Stils ^{Kat. 1, 2, 4, 5, 10, 11}, der in die sogenannte Glockenbecherzeit datiert wird (2500–2200 v. Chr.).⁷ Die jüngeren Stelen aus Sitten und Aosta zeugen davon, dass der sorgfältig ausgeführte Dekor immer üppiger und kunstvoller wurde. Die Stelen älteren Stils sind wie viele andere mit dem Remedello-Dolch ausgestattet und tragen als Motiv Halsketten mit grossen Doppelspiralanhängern. Die jüngeren Stelen sind neben üppigem Schmuck und verschiedenen Waffen mit einer einzigartigen Vielfalt an Mustern

und Ornamenten versehen und geben die prachtvolle Kleidung der Dargestellten wieder, sicherlich ebenso deren Reichtum und Rang. Vergleichbar üppig dekorierte Steinstelen finden sich nördlich des Schwarzen Meers. Auch dort sind die reich verzierten Stelen jünger als die sparsam oder gar nicht dekorierten Steinfiguren.

Ab 2200 v. Chr. findet ein kultureller Umbruch in Europa statt: Die Bronzezeit beginnt. In den meisten Regionen, die in der Kupferzeit menschengestaltige Stelen aufweisen, endet nun mit wenigen Ausnahmen die Zeit ihrer Herstellung und Aufrichtung. In der Bronzezeit neu errichtete Stelen findet man zum Beispiel noch in Portugal im Alentejo und in der Algarve. Zwar sind sie als Ganzes kaum anthropomorph, jedoch sind darauf Waffen wie Schwert und Schild und kleine menschliche Figuren zu sehen.

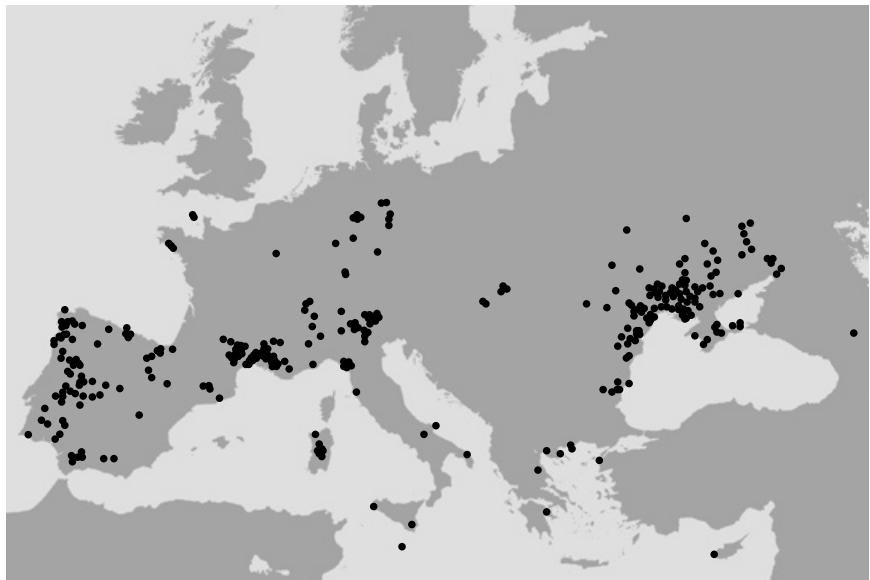
In der Lunigiana ^{Kat. 22-25} in Italien wurden etliche der kupferzeitlichen Stelen etwa 1500 Jahre später, in der Eisenzeit, modifiziert und naturalistischer gestaltet. Man erkennt zwar noch den ursprünglichen Stil, typisch sind aber hinzugefügte Ergänzungen wie Arme und Beine in Bewegung, stärker ausgebildete Gesichtszüge und neue Objekte. Auch auf der Kanalinsel Guernsey und auf der Iberischen Halbinsel gibt es nachträgliche Veränderungen an kupferzeitlichen Stelen.

Der Brauch, menschengestaltige Steinfiguren in Lebensgrösse aufzustellen, lebte somit in einigen Regionen weiter, aber nirgends mehr wurden anthropomorphe Stelen in dieser Anzahl und in überregional vergleichbarer stilisierter Darstellungsweise errichtet wie in der Zeit zwischen 3500 und 2200 v. Chr.

WO GIBT ES ANTHROPOMORPHE STELEN?

Anthropomorphe Stelen sind in ganz Südeuropa, vom Kaukasus bis zum Atlantik, verbreitet. Eine grosse Stelendichte findet sich im Raum nördlich des Schwarzen Meers. In Westeuropa gilt dies im Alpenbogen für die Gebiete Trentino-Südtirol und Valcamonica/ Valtellina sowie für die Fundstellen Sitten und Aosta. Des Weiteren finden sich in Italien Häufungen in der Lunigiana, deren nördlicher Teil in Ligurien und südlicher Teil in der Toskana liegt, sowie auf Sardinien. Südfrankreich weist die dichtesten Stelenfunde in ganz Europa auf. Hier konzentrieren sich Fundorte in der Provence, im östlichen Languedoc und im westlichen Languedoc, dem Rouergue. Zu den Gebieten mit weniger Stelenfunden zählen der Nordkaukasus, das nordwestliche Karpatenbecken, Griechenland, Südalien, Deutschland, Nordfrankreich sowie die Iberische Halbinsel. Die Ver-

Abb. 3
Verbreitung menschenförmiger Stelen in Europa
in der Jungsteinzeit
zwischen dem 5. und
3. Jahrtausend v. Chr.
(Stand 2013, die Stelen
auf Korsika sind
noch nicht aufgeführt).



breitungskarte aus dem Jahr 2013 ^{Abb. 3} enthält zwar keine Stelen auf Korsika, nach heutigem Forschungsstand ist sie jedoch um einige Fundstellen zu ergänzen. Denn obschon die meisten dieser eindrucks- vollen Stelengruppen auf Korsika aus der Bronzezeit stammen und somit jünger als die hier thematisierten Figuren sind, lassen sich dank neuerer Forschung einige davon bereits in die Kupferzeit datieren.⁸

Topografisch konzentrieren sich anthropomorphe Stelen an Küsten und Mündungen grosser Flüsse, im Landesinneren in breiten Flussbecken und Tälern, an Wegen ins Bergland, an Pässen und in Hochebenen. Durch Forschungen nachgewiesen wurden entsprechende Stelen in Spanien, im Rouergue, im Valcamonica und im Valtellina.⁹ Es ist kein Zufall, dass Stelen an grösseren Wegen lokalisiert werden können: Die Bedeutung dieser Wege erklärt sich unter anderem dadurch, dass sie zu Kupferabbau- oder -verarbeitungsplätzen, vielleicht auch zu Salzlagern, führten oder dass sie eine Verbindung zu Wasser herstellten. Es ist anzunehmen, dass die für den Transport von Rohstoffen und die Verbreitung neuer technischer Entwicklungen wichtigen Fernwege zugleich der Verbreitung von Kulturtechniken und Ideologien dienten. Auf diese Weise wurden auch Konzept und Stile der anthropomorphen Stele weitergetragen.

Für die geeignete Platzierung von Stelen war auch ihre Sichtbarkeit und Prominenz in der Landschaft bedeutsam. Insbesondere im Valcamonica ^{Kat. 19–21} und im Valtellina hat man Stelen oft auf erhabenen Plätzen über dem Tal errichtet, die eine weite Sicht ermöglichen und zugleich auch von unten gut zu erkennen waren. Dort finden sich bei in Reihen oder Kreisen aufgestellten Stelen stets Steinstrukturen in Form von Mauern, Plattformen oder Haufen sowie Feuerstellen. Es liess sich nachweisen, dass bei diesen Stelen Votivgaben dargebracht und Rituale abgehalten wurden.¹⁰ Es handelte sich also

um kultische Orte. Die Stelen im Valcamonica und im Valtellina haben keinen Zusammenhang mit Bestattungen. Durch ihre Aufstellung an exponierten Plätzen in der Landschaft markierten sie vielmehr eindrucksvoll ihre Bedeutung als Ritualorte für die Gemeinschaft und zugleich für die Nachwelt.

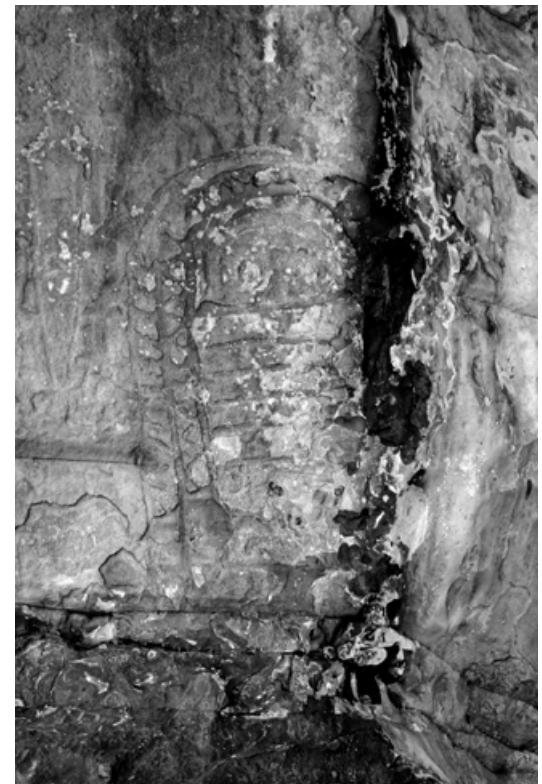
In einigen iberischen Regionen finden wir frühe anthropomorphe Felsbilder und Steinstelen, die oberhalb von Gräberarealen und oft auch von Siedlungen errichtet wurden. Sie vermitteln den Eindruck, als beherrschten sie das Gebiet der Gemeinschaft. Für die Errichtenden und für die nächsten Generationen sollten sie, so die Annahme der spanischen Autoren, die Erinnerung an die dargestellten Ahnen aufrechterhalten und auch daran, dass dies ihre Landschaft ist.¹¹ Dass diese Stelen und Felsbilder für die nachfolgenden Generationen bedeutsam blieben, erkennt man daran, dass bei einigen das Bildprogramm um die Darstellung ‹moderner› Objekte erweitert wurde. Zum Beispiel wurde auf dem Felsbild ‹Peña Tu› in Asturien später ein Dolch ergänzt ^{Abb. 4}. Es handelt sich um eine Kupferwaffe, die zu den bedeutsamen und prestigeträchtigen Neuerungen der Zeit gehörte. So zeigte man anhand der alten Bilder, welche die Herrschaft der Ahnen über das Areal symbolisierten, dass diese Macht auch noch in der Gegenwart galt.

Es gibt aber auch fundleere Räume in Europa: Das mittlere Karpatenbecken, der westliche Balkan von der Adria bis zur Walachei und der Südosten Spaniens erbrachten keine Stelenfunde, obwohl in diesen Regionen beträchtliche Kupferlagerstätten existierten. Ob hier Gruppen lebten, welche die Idee der anthropomorphen Stele nicht übernahmen, weil sie an ihrer eigenen, älteren Tradition festhielten, bleibt eine offene Frage. Möglicherweise bestanden die Stelen in diesen Gebieten auch aus organischem Material wie Holz, das sich nicht erhalten hat. So könnten in Manerba am Gardasee Holzpfostenspuren als Stelen gedeutet werden, die an Grabkammern errichtet waren.¹² Auch die Reihe von Holzpfosten, die als erstes Bauwerk der Nekropole in Saint-Martin-de-Corléans in Aosta errichtet wurde, könnte als Vorgängerin der später aufgestellten Reihe von Steinstelen zu interpretieren sein.

LOKALE STILE UND FERNKONTAKTE

Das Konzept, anthropomorphe Steinfiguren in Lebensgrösse herzustellen und aufzurichten, wurde von bis zu 4900 Kilometer voneinander entfernt lebenden Personengruppen verstanden und geteilt. Gemeinsam ist diesen Figuren aus der Kupferzeit ihre Stilisierung

Abb. 4
 Felsbild ‹Peña Tu› in
 Asturien: Im Bild ist eine
 stelenförmige Gravierung
 mit Gesicht aus der
 Jungsteinzeit zu erkennen,
 der Dolch auf der linken
 Seite wurde erst
 im 2. Jahrtausend v. Chr.
 hinzugefügt.



und geometrisch-abstrakte Darstellungsweise. In kleinräumigen Konzentrationsgebieten weisen die Stelen oft ähnliche Formen und Attribute auf. Die lokalen stilistischen Merkmale können sich bereits in der Form und Silhouette von den Stelen anderer Gruppen unterscheiden. So sind zum Beispiel die Steinstelen der Lunigiana gut durch ihre äussere Form zu identifizieren. Zwei Gruppen unterscheiden sich dort deutlich voneinander: Der eine Typ stellt die menschliche Gestalt mit rundem Kopf dar, der direkt auf dem Rumpf sitzt Kat. 24, 25. Der andere Typ besitzt einen Kopf mit pilzförmiger Verbreiterung, die möglicherweise einen Hut oder eine Haartracht darstellt. Kopf und Rumpf sind durch einen schmalen Hals deutlich voneinander abgesetzt Kat. 22, 23. Eine Figurengruppe in der Provence beispielsweise hat dagegen eine andere charakteristische Form Kat. 35, 36: Die Steine sind weniger als vierzig Zentimeter hoch und wie ein Wappenschild geformt.

Die Bildhauer einiger Gruppen versahen die Stelen wie in der Lunigiana mit einem Kopf, viele andere markierten das Gesicht auf dem Steinblock, indem sie dort die Gesichtszüge gravierten oder skulptierten. Anatomische Merkmale wurden in den lokalen Gruppen meist einheitlich gestaltet. In vielen Regionen bestehen die Gesichtszüge der Stelen nur aus Nase und Augenbrauen in Form eines ‹T›. In der Lunigiana erhielten beide erwähnten Gruppen ein Gesicht, dessen stilisierte Züge wie ein ‹U› um die Nase herum vertieft wurden. Arme, wenn vorhanden, und die noch selteneren Beine



Abb. 5
Stele «Maison Aube»
(Kat. 34) aus Frankreich,
Okzitanien, mit auffallend
langen, nach oben
gebogenen Armen.

oder Füsse zeigen ebenfalls regional unterschiedliche Gestaltungsformen.

Auch angedeutete Kleidung wie Gürtel, Gewandfalten und Kopfbedeckung oder Haartracht gehören zum Gruppenstil. Viele Stelen des Schwarzmeerraums besitzen als einzige Verzierung einen Gürtel. Ein Gürtel ist auch im Rouergue sowie in Sitten und Aosta an jeder Stele zu sehen. Die französischen Stelen tragen einen umlaufenden Gürtel, während die Verzierung in den beiden Alpenfundorten nur auf der Vorderseite angebracht ist. Die dortigen Gürtel sind bei männlichen und weiblichen Figuren unterschiedlich ausgeführt. In Trentino-Südtirol sind die Gürtel girlandenförmig gestaltet. Manche Stelengruppen sind mit Mustern versehen. Die oben erwähnte Gruppe in der Provence trägt ein kunstvolles Zickzackmuster. Fischgrätverzierungen finden sich auch auf Stelen in Deutschland und in Katalonien. Die üppigsten Muster erhielten die Stelen in Sitten und Aosta.

Schliesslich unterscheiden sich die auf der Stele abgebildeten Gegenstände wie Schmuck und verschiedene Waffen auch untereinander. Viele Stelenfiguren sind mit einer Halskette geschmückt, die entweder als Reihe von Einzelperlen oder als durchgehender Reif dargestellt ist. Unter anderem in Südfrankreich sind solche Stelen durch die Markierung von Brüsten als weiblich erkennbar. Auch Stelen ohne weibliche Brüste können mit Ketten versehen sein, hier ist das Geschlecht in der Regel nicht eindeutig. In Trentino-Südtirol

Abb. 6
Stele aus Boyahmadi in
Aserbaidschan von
vergleichbarer Form wie
die Stele «Maison Aube»,
mit waagrecht
abgetrenntem Gesicht
und ähnlicher Armhaltung,
nicht näher datiert.



sowie in Sitten und Aosta tragen dagegen auch klar als männlich erkennbare Gestalten eine Halskette. An den letzteren Fundorten schmücken Ketten mit Anhänger in Form einer Doppelspirale die Stelen des älteren Stils.

Gruppenstile gibt es auch bei der viel häufigeren Darstellung von Waffen, die männliche Stelenfiguren zieren. Die am meisten dargestellte Waffe ist ein Dolch. Der bereits erwähnte Remedello-Dolch ist auf italienischen Stelen häufig und genau zu erkennen. Andere, jüngere Dolchtypen lassen sich ebenfalls identifizieren. In Südfrankreich wurden zwar viele Dolche gefunden, aber die als männlich dargestellten Stelen tragen etwas anderes, nämlich einen länglich-dreieckigen Gegenstand mit einem Ring oder Loch als Griff, in der gängigen Literatur als *«objet»* bezeichnet. Nur dort tritt dieses Objekt auf, das am Schulterriemen hängt. Es zeigt vermutlich einen Dolch im Futteral. Dolche der Stelen auf Sardinien sehen aus, als hätten sie keinen Griff, sondern zwei Klingen. Von Trentino-Südtirol bis Valcamonica/Valtellina, aber auch auf der Iberischen Halbinsel gibt es Stelen mit abgebildeten Stabdolchen, also Dolchen mit einem Schaft. Charakteristisch für die oberitalienischen Stelen ist die Anordnung mehrerer solcher Stichwaffen auf einer Stele, manchmal auch kombiniert mit anderen Waffen. Der Dolch, in Westeuropa die häufigste auf Stelen dargestellte Waffe, wird im Osten nicht abgebildet. Dagegen ist am Schwarzen Meer die Axt diejenige Waffe, die auf den Stelen am meisten wiedergegeben wird.